
Buch der Docenten
der Medicinischen
Facultät zu Jena

Hrsg.
Bernd Wiederanders
& Susanne Zimmermann

VORWORT

Während meiner Amtszeit als Dekan unserer Fakultät von 1999 bis 2001 erfuhr ich zum erstenmal von der Existenz eines Fakultätsbuches, in das zu Beginn des 20. Jahrhunderts einige Ordinarien unserer Fakultät in einer ganz persönlichen Weise Erlebnisse und Eindrücke aus ihrer Amtszeit hier in Jena beschrieben haben. Sie haben auch die Probleme nicht ausgelassen, mit denen sie damals konfrontiert waren. Bei der Lektüre musste ich oft schmunzeln, manches hat mich jedoch auch nachdenklich gestimmt. Vor allem erkannte ich, dass sich im Grunde viele Schwierigkeiten wiederholen, besonders dann, wenn sie ihren Ursprung in menschlichen Verhaltensweisen haben. Zahlreiche Schilderungen betreffen die Teilnahme der Autoren am Ersten Weltkrieg. Sie vermitteln eindrucksvoll die verschiedenartigen Reflektionen dieser traumatischen Ereignisse.

Obwohl ich wusste, dass Auszüge aus diesem Buch, insbesondere der Bericht von August Gärtner, bereits publiziert worden waren, wuchs die Idee, das Gesamtwerk einer breiteren interessierten Öffentlichkeit in leicht lesbarer Form zugänglich zu machen – leicht lesbar deshalb, weil fast alle, die sich dort verewigt haben, in Sütterlinschrift geschrieben haben, die heute nur noch wenige lesen können. Ich diktierte die Texte der Dekanatssekretärin Renate Depta, der ich an dieser Stelle dafür danken möchte, dass sie die Diktate mit ständig wachsender Freude geschrieben hat. Später konnte ich Susanne Zimmermann von der Idee begeistern. Ihrem medizinhistorischen Engagement ist es zu verdanken, dass das vorliegende Büchlein nicht nur die reine Transkription der handgeschriebenen Texte enthält, sondern auch zusätzliche Informationen zu den wichtigsten Persönlichkeiten, die im Buch genannt sind.

Sie werden an den einzelnen Faksimiles, die zur Charakterisierung der Persönlichkeiten ganz wesentlich beitragen, erkennen, dass es oft schwierig war, die Sütterlinschrift zu lesen, und so haben sich zahlreiche Personen daran beteiligt, besonders schlecht leserliche Passagen zu entziffern. Dafür danke ich vor allem Susanne Zimmermann und ihren Doktorandinnen, ihrer Mutter Frau Irmgard Schulze sowie meiner Frau Heidi.

Sie werden bei der Lektüre manchmal stutzen, wenn Sie einer heute nicht mehr gebräuchlichen Schreibweise begegnen. Wir haben bei der Transkription die originale Orthographie und Interpunktion beibehalten, um so die Authentizität der Niederschriften zu wahren. In einigen wenigen Fällen haben wir Ergänzungen vorgenommen, wo die Autoren ganz offensichtlich ein Wort oder einen Buchstaben vergessen hatten. Diese

wurden in [] gesetzt und als Ergänzung kenntlich gemacht. Ein aus zwei verschiedenen Schriftzeichen bestehendes Doppel-s, wie vor allem von August Gärtner benutzt, wird als -ss- wiedergegeben. Gelegentliche Überstreichungen für doppelte Konsonantennennungen wurden weggelassen und vereinheitlicht (-mm-, -nn- usw.). Unterstreichungen haben wir übernommen.

Die Herausgeber möchten mit dem Buch einen Beitrag zur Geschichtsschreibung der Medizinischen Fakultät und zum 450. Gründungsjubiläum der Friedrich-Schiller-Universität im Jahr 2008 leisten.

B. Wiederanders

INHALT

Vorwort	5
August Gärtner	7
Otto Binswanger	29
Wilhelm Biedermann	37
Roderich Stintzing	41
Friedrich Maurer	51
Max Henkel	59
Walter Löhlein	67
Jussuf Ibrahim	77
Hans Berger	85
Walther Berblinger	89
Friedrich Schulz	95
Ludwig Gräper	101
Ernst Giese	107
Felix Lommel	115
Personenregister	123
Abbildungsnachweis	134

AUGUST GÄRTNER



* 18. 04. 1848
in Ochtrup/
Westfalen

† 21. 12. 1934
in Jena

August Gärtner.

Nr. 1.	Obrigkiff Gärtner.	trat in die Medizinische Fakultät Jena ein am 10. Mai 1886 als ao. Professor für das Fach der Hygiene u. gerichtl. Medizin.
-----------	--------------------	---

Unser verehrter Herr Dekan Löhlein ersuchte mich als
das älteste Mitglied unserer Fakultät als ersten mich
in den Dozentenbuch einzutragen. Wenn auch jedem freiste-
hen muß, welchen Inhalt er seinen Eintragungen geben wolle,
so liege doch auf der Hand, daß das Beispiel des Ersten, der
sich einträgt, von Einfluß auf die folgenden Eintragungen
sein werde; er glaube ich halt, dankbar sein würde die Fakul-
tät sein, wenn ich mich nicht auf die Angabe weniger sachli-
cher Daten beschränke, damit in diesen Blättern etwas von
der persönlichen Einstellung der Einzelnen zu Fragen des
akademischen Lebens, seiner Mitgliedschaft, seiner Fakultät,
der Geschichte seiner Zeit u. s. w. zu finden wäre; außer-
dem bitte er darum auf besonderem Bogen ein Verzeichnis
der im Druck erscheinenden Arbeiten beizulegen; diese
Bögen sollen gesondert aufgehoben werden. —

1./ Der Aufforderung des Herrn Dekans komme
ich gern nach, unter Beifügung der gewünschten Ar-
beiten-Verzeichnisses, und bitte meine Herren Kollegen
meine Ausführungen persönlicher und sachlicher Art
mittheilung beurteilen, sie ergänzen und corrigieren zu wollen.
Nur so bekommen unsere Nachfahren ein Bild
wie die Verhältnisse in den letzten Jahrzehnten der
verfloßenen und dem ersten dieses Jahrhunderts
waren.

August Gärtner trat in die Medizinische Fakultät Jena ein am 10 Mai 1886 als a.o. Professor für das Fach der Hygiene u. gerichtl. Medizin

Unser verehrter Herr Dekan Löhlein ersuchte mich als das älteste Mitglied unserer Fakultät als ersten mich in das Dozentenbuch einzutragen. Wenn auch jedem freistehen müsse, welchen Inhalt er seinen Eintragungen geben wolle, so liege doch auf der Hand, dass das Beispiel des Ersten, der sich einträgt, von Einfluss auf die folgenden Eintragungen sein werde; er glaube deshalb, dankbar würde die Fakultät sein, wenn ich mich nicht auf die Angabe weniger sachlicher Daten beschränke, damit in diesen Blättern etwas von der persönlichen Einstellung des Einzelnen zu Fragen des akademischen Lebens, seiner Wissenschaft, seiner Fakultät, der Geschichte seiner Zeit u. sw. zu finden wäre; ausserdem bitte er darum auf besonderem Bogen ein Verzeichnis der im Druck erschienenen Arbeiten beizulegen; diese Bögen sollen gesondert aufgehoben werden. –

1./ Der Aufforderung des Herrn Dekans komme ich gern nach, unter Beifügung des gewünschten Arbeiten-Verzeichnisses, und bitte meine Herren Collegen meine Ausführungen persönlicher und sachlicher Art milde beurteilen, sie ergänzen und corrigieren zu wollen. Nur so bekommen unsere Nachfahren ein Bild wie die Verhältnisse in den letzten Jahrzehnten des verflorenen und den ersten dieses Jahrhunderts waren.

August Anton Hieronymus Gärtner wurde geboren zu Ochtrup, Kreis Burgsteinfurt, Westfalen am 18 April 1848 als Sohn des Kreiswundarztes Johannes Gärtner und der Jenny Dahme, beide aus Münster ¹/We. Die Gärtner stammen aus dem Dorf Ebbinghausen bei Lippstadt ¹/W. und waren Kleinbauern, wie der Name Goärner besagt, der etwa um das Jahr 1700 verhochdeutsch wurde. – Nach Ausbildung in der Knabenerziehungsanstalt von Joseph Knickenberg in Telgte ¹/W. absolvierte ich die Prima am Gymnasium zu Münster und bestand dort im Herbst 1867 das Abiturientenexamen. Dann wurde ich in das Kgl. Preussische medizinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelmsinstitut, wo auch schon mein Vater gewesen war, und welches gleichfalls mein Sohn besuchte, aufgenommen und bestand das Physikum mit „genügend“. Während des Deutsch-Französischen Krieges war ich vom 1. VIII 1870 bis 14 Mai 1871 Feldassistentarzt beim I Bat III Garde Reg. z. F. Unser Bataillons-Adjutant war Herr von Hindenburg, der spätere Feldherr und Reichspräsident; er war ein ruhiger, angenehmer und schon damals sehr zielbewusster Mann mit kühlen aber angenehmen Umgangsformen. Ich nahm an 7 Schlachten und Gefechten (Gravelotte, Sedan us.w.) sowie an der Belagerung von Paris vom Anfang bis zum Ende teil und erhielt das Eiserne Kreuz II Cl. – An die Pepinière zurückgekehrt bestand ich am 21. Januar 1872 das Tentamen rigorosum

magna cum laude und nach einjähriger Dienstzeit in der Charité = practisches Jahr =, am 3 März 1873 das Staats-examen cum laude. Schon damals interessierte ich mich sehr für Hygiene und eine meiner zu verteidigenden Doctorthesen lautete: „Die erste und wichtigste Pflicht des Arztes ist die Sorge für die Hygiene“.

Nach abgelegtem Staatsexamen kam ich als Assistenzarzt zum 57. Inf. Reg nach Wesel, trat jedoch schon nach einem Jahr am 1. März 1874 zur Kaiserlichen Marine über, der ich bis zum 10 Mai 1886 als Assistenz- und Stabsarzt angehörte. Am 18 October 1878 verheiratete ich mich mit Karoline Pross, Kaufmannstochter aus Münster ⁱ/W. Von den 4 Kindern starb eines nach wenigen Wochen an Erysipel, das zweite an Blinddarmentzündung, das dritte Dr. Wolfgang Gärtner, zunächst Marinearzt, dann Privatdozent der Hygiene in Kiel an Fleckfieber in Kasan-Wolga, wohin er als Mitglied einer „Hilfsexpedition des Deutschen Roten Kreuzes nach Russland“ gegangen war. Zehn Wochen vorher am 20 October 1921, nach 43jähriger glücklicher Ehe, war ihm meine liebe, gute Frau im Tode vorausgegangen; mein Sohn starb am 10 Dezember 1921 und liegt auf dem „Fremdenfriedhof“ in Moskau begraben. Das vierte Kind, meine Tochter Annemarie, ist an den Staatsanwalt Dr. jur. Pfeiffer in Jena verheiratet.

Fast 7 Jahre bin ich an Bord der Schiffe und Fahrzeuge: Moltke, Kronprinz, Cyclop, Niobe, Falke, Sachsen gewesen. Ich besuchte so eine grosse Reihe der Städte Schwedens, Norwegens, Englands und Irlands. Dann aber war ich fast 3 Jahre in Ostasien: Ceylon, Indien, Siam, Japan und China. Der Cyclop war „Stationsschiff“ und so war die beste Gelegenheit gegeben Land und Leute kennen zu lernen und weite Reisen in das Innere zu machen; so reiste ich z B von Tientsin aus über Peking nach Kalgan in der Mongolei bei durchschnittlich 30° Kälte, wenn aber nicht viel Wind ist, lassen die niedrigen Temperaturen sich bei der dortigen practischen Tracht leicht ertragen. – Auch Japan habe ich nach verschiedenen Richtungen hin durchstreift. – 2 Jahre 7 Monate war ich auf dem Stationschiff Moltke in Süd- und Zentral-Amerika: Brasilien, Argentinien, Süd Georgien im südlichen Eismeer, Chile, Peru, Ecuador, Nicaragua, Honduras, Guatemala. Ich habe mich in den Pampas Argentinien, auf den Schneefeldern und Gletschern Südgeorgiens herumgetrieben, bin von Santa Rosa de los Andes über den Aconcagua Pass über die Cordilleren bis nach Mendoza-(Argentinien) geritten; war in den Wäldern und Sümpfen Nicaraguas und habe zu Pferde den Weg bis zur Hauptstadt Guatemala zurückgelegt u.s.w. – Man lernt viel bei solchen Touren im Ausland, man lernt sehen, beobachten und vergleichen; man lernt schätzen die Cultur der fremden Völker, die vielfach hoch entwickelt ist, obschon sie sich vielfach in anderen Bahnen bewegt wie die unsrige. Als Arzt sah ich die verschiedensten Krankheiten,

den Aussatz, die Frambösie, die veruga Peruviana, Cholera, Pest, die Ankylostomiasis, das Wechselfieber in seinen verschiedenen Formen, das Gelbfieber us.w. – Einer interessanten Verhandlung wohnte ich in St. Jago de Chile, der Hauptstadt des Landes, bei. Freunde sagten mir die Regierung bringe den Antrag ein, die Schutzpockenimpfung einzuführen. Sofort ging ich in die Camora de Deputados, den „Reichstag“. Von allen Seiten wurde der Antrag abgewiesen, la libertad personal dürfe nicht angetastet werden. Mannhaft wehrten sich die Ärzte aller Parteien; sie traten in der Mitte des Raumes zusammen, um so zu zeigen, dass sie alle eines Sinnes seien. Aber es half nichts; der Antrag fiel. Die Pocken jedoch breiteten sich weiter aus und es entstand ein grosses Massensterben; und als dann im nächsten Jahr der Antrag erneut eingebracht wurde, ging er ohne grosse Widerrede, wie mir gesagt wurde, „glatt“ durch. –

Von der Südamerikareise zurückgekehrt erfolgte zum 1.I 1884 mein Kommando zum Kais. Gesundheitsamt – Berlin, wo ich fast 2½ Jahr unter Robert Koch arbeitete. Dort war ich mit Löffler (später Prof. in Greifswald), Gaffky (später Giessen), Fischer (später Kiel), Proskauer, Chemiker, (sp. Berlin), Fränkel (später Halle) u.s.w. zusammen. Das Leben unter Rob. Koch kann ich in einem Wort zusammenfassen, es war ein „Wettarbeiten“. Urlaub nahm fast Niemand. Sonntage gab es nicht. Es war eine harte, aber schöne Zeit. – Anfang 1886 fragte mich Koch, ob ich als Professor nach Jena gehen wolle, was ich mit einem lauten „Ja“ beantwortete. Damals gab es in Deutschland nur 5 Hygiene-Professoren: Pettenkofer – München, Hofmann – Leipzig, Flügge – Göttingen, Koch – Berlin, Wolfhügel – Giessen. Herr Prof. Rossbach hatte bei Koch angefragt, ob er einen seiner Schüler für Jena empfehlen könne. Koch nannte mich und ich kam mit Professor Emmerich – München in die engere Wahl. Für mich setzte sich lebhaft Prof. Braun (später Königsberg) ein, der einen Vortrag von mir über Eiterungserreger auf dem Chirurgen-Congress in Berlin gehört hatte.

So kam ich denn als erster Schüler Kochs, als nochactiver Marinestabsarzt und ohne Privatdozent gewesen zu sein als ausserordentlicher Professor für Hygiene, als ausserordentlicher Professor für gerichtliche Medizin und als Amtsphysikus nach Jena. – Meine Physikatsprüfung hatte ich am 9. 4. 1881, also 5 Tage vor der Ausfahrt mit „Moltke“ nach Südamerika mit „gut“ bestanden. – Als Gehalt bekam ich als Extraordinarius jährlich =600= geschrieben „sechs hundert“ Mark – nicht 6000, wie mir Rossbach in seiner mehr als lebhaften Phantasie erklärt hatte –, als Amtsphysikus 560 Mk und als Reisespesen 300 Mk. zusammen somit 1460 Mk. Da stand ich nun, zerdrückte eine Weymouthkiefer in meinem Auge und fragte mich, wovon leben; hätte ich meine Militärpension von 3000 Mk, einschliesslich

Kriegs- und Tropenzulage, nicht gehabt, so hätte ich die mir auch angebotene Stelle als Chefarzt des grossen Wilhelmshavener Krankenhauses übernehmen müssen.

Jena war damals eine reine Kleinstadt von 12600 Einwohnern. Das ganze grosse, jetzt engbesiedelte Gebiet vom Saalbahnhof bis zum „Schwarzen Bären“ und hinauf bis zum oberen Philosophenweg, die sgt. „Carl’schen Aecker“, der Frau von Prof Stoy, dem bedeutenden Pädagogen, gehörend trug kein Haus. Zeiss hatte nebst kleinen Hinterbauten nur das Haus an der jetzigen Carl-Zeiss-Strasse; an derselben Strassenseite lag noch das Militär-Lazareth, die Privatklinik von Prof. Bernhard Sigismund Schultze und zwei Privathäuser. Das Schottwerk war untergebracht in einer ursprünglichen Scheune, auf der Tenne derselben stand der Versuchsschmelzofen, dahinter war das kleine Fabrikgebäude. Die Stadt hörte nach dieser Seite auf mit dem Engelplatz. Die jetzige Goethestrasse hiess die Scheunenstrasse, mit Recht; sie mündete in einem damals sumpfigen Gelände und das Volkshaus steht zum Teil auf einer gewaltigen Zementplatte. Die Lutherstrasse existierte noch nicht und die kleine Lutherquelle ist durch die Strassen- und Kanalanlage völlig verschwunden. („Martin“ hat wahrscheinlich mit diesem Namen nichts zutun; Lutter, Louder, Luther, Leutra, Lither = Rein“.) In der Weimar-Geraer Bahnhofstrasse lagen ca 4-5 Häuser, darunter das von Prof Reichardt, Chemiker. An dem Magdelstieg und in der ganzen Umgebung lag ein kleines Haus, mir im Gedächtnis geblieben, weil ich mir dort meine ersten amtsphysikalischen Sporen verdiente; der Mann hatte seine Frau verprügelt und ich musste mir den Schaden besehen. – Das Oberlandesgericht stand schon, und weil dort bereits einige Villen bestanden, die hauptsächlich von den Professoren der Landesheilanstalten bewohnt waren, so hiess die Gegend das „Pillen“viertel. Wenigenjena (= Wendisch-Jena) und Camsdorf waren 2 kleinste Dörfer mit wenigen, zerstreut liegenden Häuserchen und ein paar grösseren Gehöften. –

Die Häuser der Stadt zeigten, und zeigen noch, an der Strassenseite ganz hübschen Stuckputz, der jedoch viel weniger ordentlich gehalten war, als das jetzt der Fall ist. Die Fundamente der alten „Jänschen“ Häuser haben meistens eine innere und eine äussere Wand aus mit Kalk vermauerten Bruchsteinen, zwischen welche lockere Bruchsteinbrocken lose verpackt liegen, ein beliebter Zufluchtsort für Ratten und Mäuse. Das Erdgeschoss ist gewöhnlich aus Bruchsteinen, seltener aus Ziegelsteinen gebaut, die oberen Geschosse sind im Fachwerkbau hergestellt; die einzelnen Fächer sind jedoch nicht mit Mauerwerk ausgefüllt, sondern mit Holzflechtwerk, welches beiderseits dick mit Lehm, dem meistens geschnittenes Stroh beigemischt ist, bestrichen ist. Das Haus erhielt so glatte Wände

die noch verputzt oder dick mit Farbe bestrichen wurden. – Die Strassen sahen nicht gerade schlecht aus, in den Höfen hingegen war es alles weniger als schön; da eine geregelte Müllabfuhr fehlte, sammelte sich der Müll und sonstiger Unrat arg an. Die Faekalien gingen in grosse Gruben hinein, die nur selten entleert wurden, aber die übelsten Gerüche verbreiteten. Es gab schon Tonnenwagen mit Rohranschlüssen; die Pumpen wurden von Hand bewegt, aber sie nahmen meist nur das „Dünne“ fort, das „Dicke“ wurde in Butten hinausgetragen. Diese meistens nächtlichen „Stänkereien“ gingen oft über die Grenzen des Erträglichen hinaus. – In dem zur Universität gehörenden Haus am Nonnenplan befand sich direct neben der Eingangstür ein Raum, ursprünglich wohl ein Zimmer, der als „Stehab-ort“ eingerichtet war, aber von „Bedürftigen“ auch vielfach als „Hockab-ort“ benutzt wurde. Es war eine Bombenschweinerei. Ich ging zum Curator und bat um Abhilfe. Er sprach mit sehr wohlwollender Miene, das sei wohl nicht so schlimm, sei schon immer so gewesen u. dergl. Ich antwor-tete ihm, ich käme nicht zu ihm als Professor, sondern als Bezirksarzt und wenn nicht innerhalb von 14 Tagen die ganze Sache in Ordnung sei, wür-de ich Anzeige bei der Polizeibehörde machen. Dann ging ich ohne Ant-wort abzuwarten, nur sein erstauntes Gesicht bewundernd fort. Nach 14 Tagen war die Säuberung vorgenommen, das Lokal vernagelt. – Wegen der Unsauberkeit in den Höfen und zum Teil auch auf den Strassen war bereits lange eine Kanalisation geplant. Jena ist schon vor Jahrhunderten kanalisiert gewesen mit mächtigen viereckigen gemauerten Kanälen, die wie ich mich überzeugen konnte, in die alten Stadtgräben, Teichgraben, Löbdergraben u.sw., – alte Festungswerke –, ausmündeten. – Man wollte nun eine „Oberflächen-Kanalisation“, also eine Abführung der Abwässer durch mehr oder weniger überdeckte Rinnsteine. Als ich wenige Monate nach meiner Uebersiedlung in einer Versammlung mich gegen dieses un-glaubliche Project wandte, entstand ein allgemeines Murren und am näch-ten Tage wurde ich in der Zeitung schwer getadelt und mir wurde angera-ten, ich solle wieder nach Kamerun gehen. Diesem Rate habe ich indessen keine Folge geleistet und die Kanalisation wurde in regulärer Form ausge-führt, leider ohne vollen Anschluss der Faekalien an dieselbe.

Wohnungen waren in Jena auch damals schwer zu haben und ich musste mit meiner Frau mehrere Monate in einem Zimmerchen wohnen, welches mit einer auf die lange Seite gestellten Zigarrenkiste zu 50 Stück die grösste Ähnlichkeit hatte. Dann bekamen wir eine recht geräumige Erdgeschoss-wohnung an der Ecke der Kahlaischen Strasse und des Carl-Alexander-platzes. Dieser war in seinem südlichen Teile ein Sumpf nur die Wild-enten fehlten. Durch den Stau der Saale an der Camsdorfer alten Brücke wurde der Alexanderplatz und Umgebung überschwemmt, so dass ich ei-